

Lehrer klagen über zu tiefe Löhne und zu viel Bürokratie

Die Pädagogen vergleichen sich mit Bankern und ärgern sich über die neue Jahresarbeitszeit.

Daniel Schneebeli

Der Dachverband der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer schlägt Alarm. Eine neue Studie des Wirtschaftsprüfers PricewaterhouseCoopers zeigt erhebliche Lohnrückstände der Lehrerinnen und Lehrer im Vergleich mit Bankern und Angestellten in Industrie und öffentlicher Verwaltung. Aus diesem Grund verlangt der Verband eine bessere Lohnentwicklung: «Auch Lehrpersonen müssen die steigenden Lebenshaltungskosten decken können.» Stefan Denzler, stellvertretender Direktor der Koordinationsstelle für Bildungsforschung, hält die Klagen für ungerechtfertigt und den Vergleich mit den Bankern für unangemessen.

In den Schulen des Kantons Zürich gibt es neben den Löhnen ein weiteres Ärgernis. Der neue Berufsauftrag, mit dem für Lehrerinnen und Lehrer die Jahresarbeitszeit eingeführt wurde, vergif-

tet das Arbeitsklima. In einer grossen Umfrage der Zürcher Lehrerverbände ist von Frust, Missgunst und unnützer Bürokratie die Rede. Kritisiert wird eine angebliche Willkür bei der Verteilung von Pensen und Arbeitszeiten. Die Lehrerschaft kritisiert den Kanton, weil er zu wenig Zeit fürs Unterrichten gewähre.

Obwohl eine Studie die zu hohe Arbeitsbelastung dokumentiert, müssen die Lehrerinnen und Lehrer weiterhin 28 Lektionen pro Woche erteilen. Dazu kommen mit dem neuen Berufsauftrag etwa 300 Arbeitsstunden, welche sie für Zusammenarbeit, Sitzungen, Projekte und Weiterbildung erbringen müssen.

Die Verbände haben nun eine weitere Umfrage und konkrete Forderungen zur Entlastung der Lehrerinnen und Lehrer angekündigt. Der Kanton ist derzeit nicht Gesprächsbereit. Erst will er die Umsetzung des Berufsauftrages wissenschaftlich überprüfen lassen.

Kommentar Seite 2, Berichte Seite 5, 17

Seite Zwei



Kommentar Daniel Schneebeli, Redaktor Zürich, über die Lohnforderungen des Lehrerverbands.

Die Lehrer pokern hoch

Der Kampf um faire Löhne ist eine der Kernaufgaben von Gewerkschaften. So tut der Verband der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer eigentlich seine Pflicht, wenn er höhere Löhne fordert. Die Löhne würden sich «dürftig» entwickeln, schreibt der Verband. Den Missmut untermauert er mit einer Studie, in der Lehrerlöhne mit Löhnen in den Banken verglichen werden. Und siehe da, man liegt 20 Prozent unter diesem «Referenzmarkt». Auch den Grund dafür kennt der Verband: Diskriminierung eines Frauenberufs.

Doch da macht es sich die Gewerkschaft zu einfach. Von einer generellen Diskriminierung kann keine Rede sein. Eben hat das Bundesgericht entsprechende Klagen aus Schaffhausen und Zürich abgewiesen. Dazu scheint der Vergleich mit der Finanzbranche willkürlich. Weshalb vergleichen sich die Lehrer nicht mit Dolmetschern, die ebenfalls einen Abschluss einer Fachhochschule brauchen? Weshalb vergleichen sie Franken und Rappen, aber nicht Gestaltungsfreiheit, Sinnhaftigkeit oder Jobsicherheit?

Der Fall ist klar, der Lehrerberuf ist viel attraktiver, als ihn der Verband darstellt. Das zeigt sich an der steigenden Zahl von Studierenden. Insbesondere beliebt ist die Lehrerausbildung an der Pädagogischen Hochschule Zürich bei den Quereinsteigern, die aus angeblich viel attraktiveren Berufen in den Lehrerberuf wechseln wollen.

Bleibt die Frage nach der finanziellen Attraktivität. Im Kanton Zürich verdient eine 24-jährige Junglehrerin brutto 92 000 Franken, einen Lohn, der rund 50 Prozent über dem Medianlohn von durchschnittlichen Lohnempfängern liegt. Natürlich sind die Lehrerlöhne in Bern oder Graubünden tiefer als in Zürich. Doch am Ende richten sie sich auch dort nach dem Prinzip von Angebot und Nachfrage. In Zürich wurden die Einstiegsgehälter vor einigen Jahren wegen des Lehrermangels stark angehoben, was die Lage deutlich entschärfte.

Der Lehrerverband pokert hoch mit seinen Lohnforderungen. Wer auf Vorrat jammert, wird Mühe haben, berechnete Forderungen durchzubringen wie die Senkung der Lektionenzahl.